

Lutz Baseler

Herbstmusik

I

Er liebte es, in den frühen Stunden des Tages seine Wohnung zu verlassen, um, ohne von einer Pflicht getrieben zu sein, für eine, manchmal auch zwei Stunden in den Park zu gehen. Dieser Park lag am Rande der Stadt; drang deren Lärm kaum in dessen Nähe, war man bereits nach wenigen Schritten in der gesuchten Stille.

Noch zu Beginn seiner Zwanziger kannte er dieses eigenartige Vergnügen nicht; ausge dehntes Wachen mit oder ohne Alkohol, in Gesellschaft oder allein, forderte einen Schlaf bis in den Vormittag. Im Herbst und im Winter mochte dies geschehen, ohne das es ihm der verschlafenen Stunden leid war; nur im Sommer, wenn des Tages Hitze ihn weckte, wußte er, daß ihn Sanftheit umgeben und ihm Linderung erst wieder mit dem Abend zuteil werden würde.

Nun, kurz vor seinem dreißigsten Lebensjahre, war sein Tagesrhythmus ein anderer geworden. Seine Beschäftigung, die Malerei, forderte das Licht des Tages. Früh, vor der Dämmerung, stand er auf, ging in den Park, sammelte seine Gedanken, die Kräfte für den Tag. Der Weg durch diesen Park, vorbei an den künstlichen Seen, über die geschwungenen Holzbrücken, die nach den Inseln führten, gab ihm nicht nur die Gelegenheit innerer Einkehr, sondern begünstigte die Illusion einer durch nichts zu störenden Einsamkeit, die so vollkommen nie sein könnte, daß er sich in Gesellschaft wünschte.

Früher ließ sich für ihn wohl ein Gewinn aus dem Zusammensein mit anderen ziehen; auch später besaß er noch die Toleranz, der es bedurfte, über fremde Erlebnisse, Schicksale, Leiden zu hören, selbst wenn er es schon damals nicht mehr vermochte, dem Geschilderten mit Anteilnahme zu folgen. Wie entbehrlich die Stimmen der anderen waren, merkte er seinerzeit daran, daß er es mehr und mehr beherrschte, deren Klang an sich vorbeirauschen zu lassen, durch von Zeit zu Zeit wiederholtes Nicken oder auch verhaltene Interjektionen, ihren Fluß in Gang zu halten. Recht bald hatte er die Fertigkeit entwickelt, ungeachtet, daß ihm ein Teil des gehörten Satzes oder auch ganze, ja mehrere Sätze unverständlich geblieben, dennoch intuitiv die erwartete Reaktion zu liefern. Er hatte bemerkt, daß es dem Sprechenden gar nicht auf Verständnis, eine echte Erwidern ankam, daß dieser lediglich sprechen, über sich sprechen wollte, in der vergeblichen Hoffnung, mit der Mitteilung auch deren Last zu verteilen.

Alle diese Erfahrungen aus seinem Umgang mit den Menschen seiner Umgebung ließen ihn ahnen, auf welche Weise man ihm begegnete, falls er diesen Fremden seine Gedanken mitteilte. Die Konsequenz daraus hieß ihm äußerste Zurückhaltung im Verkehre mit Menschen.

Daß er nur zu wenigen Leuten Beziehungen unterhielt, entschuldigte seine Umwelt wohl mit der Tatsache, daß er Künstler sei, nach allgemeinem Verständnis ein anderer Typus Mensch - eine Meinung, die ihm recht war: gab man anderen das Gefühl, daß sie über einem standen, lief man nicht Gefahr, Antipathien ausgesetzt zu sein. Schließlich glaubten die Leute, die Eigenart der Künstler zu kennen; eigenwillige, introvertierte Personen,

die auch ein wenig zu bedauern sind - zumindest niemand, gegenüber dem man sich zu behaupten hätte.

Diese Erfahrungen hatte er gesammelt, und sie waren ihm für seinen Rückzug zwar nicht der Anlaß, doch eine nachhaltige Bestätigung.

II

An einem Tag im Herbst nun, da er, seiner Gewohnheit entsprechend, in der Frühe durch den Park ging, trachtete er weniger nach Einkehr oder Inspiration; er würde nicht zum Arbeiten kommen; er wollte an diesem Tage einem Auftraggeber ein Bild bringen, das dieser zur Neueinrichtung seines Hauses bestellt hatte.

Man lernte sich auf der Eröffnung seiner letzten Ausstellung kennen. Selbst wenn er nicht zur Sicherung seines Lebensunterhaltes gezwungen gewesen wäre, diesen Auftrag anzunehmen, hätte es ihm Vergnügen bereitet, für eben diesen Menschen zu malen, einer, der seit langem wieder seine Sympathie und Achtung genoß. Das Gespräch mit seinem späteren Auftraggeber, einem älteren Hochschullehrer, unterschied sich angenehm von dem, was er sonst vom gewöhnlichen kunstinteressierten Publikum gewöhnt: Man erachtete in der Ausstellung, der Auswahl der Bilder, seiner Technik, seinen Intentionen keinen zu einer Auseinandersetzung taugenden Gegenstand. Wohl mag seine Kunst Ausgangspunkt gewesen sein; schnell fand sein Gesprächspartner jedoch in Gedanken, die die Kunst überhaupt und ihre Rolle im Leben betrafen, ein lohnenderes Thema und erlöste ihn mithin, anderen zu belanglosen Wortwechseln zur Verfügung stehen zu müssen.

Bereits nach kurzer Dauer des Gesprächs war ihm offenbar geworden, daß der Dozent von den ästhetischen Grundauffassungen ausging, die auch die seinen waren. Eher schien er zu begrüßen, denn zu kritisieren, daß ein tragisches Element seine Bilder dominierte, daß seine Kunst frei von jeglichem - er benutzte diesen Begriff - "ruchlosen Optimismus" sei; tatsächlich nur scheinbar, denn seine Worte enthielten keine derart vordergründigen Wertungen. Vielmehr war man sich einig, daß es eines bedeutenderen Maßes an Wahrhaftigkeit, Rechtschaffenheit, wohl auch Kraft bedurfte, gerade das Schmerzhafte des Daseins zu sehen und darüber in künstlerischer Darstellung erkennend zu triumphieren, als die Angst vor allem Scheitern mit leuchtenden Farben zu bemänteln.

Der Dozent hatte ihm dann - man war inzwischen auf persönliche Umstände zu sprechen gekommen - angetragen, ein Bild für sein zu renovierendes Haus zu malen. Lediglich an eine bestimmte Größe sollte er sich halten; das Bild würde an eine Wand nächst einer Reihe französischer Fenster kommen, hinge also in günstigstem Lichte, brauchte, da es diese Wand für sich beanspruchen könne, sich nicht gegen anderes Bildwerk durchzusetzen, sollte nur aus sich heraus wirken. Das Thema des Bildes und seine Ausführung waren zur Gänze ihm überlassen worden. Offenbar hatte das Gespräch mit dem Künstler den Auftraggeber davon überzeugt, die Ausführung in berufene Hände gelegt zu haben. Die Zeit der Fertigstellung war nicht durch einen festgelegten Termin begrenzt; auch von dieser Seite eine höchst wünschenswerte Freiheit.

Terminarbeiten - das empfand er von je - brachten einen Zwang mit sich, der zwar stimulierte, doch würde ein Werk, dem die Zeit ungetriebenen Reifens gegeben war, erst tiefe Harmonie aufnehmen und mithin ausstrahlen können. Er beschloß, einem Gedanken, der ihn seit längerem beschäftigte, Gestalt zu geben. Es

war das biblische Motiv des Turmbaues zu Babel. Gewiß, dieses war ein derart altes Thema, daß es kaum Gründe gab, es für sich allein abermals Form werden zu lassen. Er hatte jedoch seinen Ehrgeiz daran gesetzt, einen Aspekt dieser alten Geschichte zu beleuchten, der bislang stets im Schatten der Konsequenz aus der Vermessenheit der Babylonier stand: die Phase des Baues, in der noch nicht das Sprachgewirr herrschte, noch nicht die aus der Unmöglichkeit der Verständigung geborene Fremdheit und Feindschaft. In seinem Bilde sollte der Optimismus eines frohen Wagens dominieren, der allein schon Gewähr des Erfolges zu sein schien; jene kraftstrotzende Munterkeit, aus deren Walten bereits sich der Gedanke an ein Scheitern von selbst verbat. Dieser Optimismus jedoch war es, wie er vermeinte, der das geradezu Ungeheuerliche seines Bildes bedingte und aus diesem ein ohnmächtiges Entsetzen tönen ließ; denn der Betrachter wußte ja mehr, kannte das Ende dieses Mühens, das, die Höhe des Bauwerkes mochte es zeigen wie die Ausgelassenheit der am Bau Beteiligten, in Kürze bevorstehen mußte und das all die Eintracht, den Frohsinn, das Streben nach dem noch nie Dagewesenen von einem Augenblick zum anderen zunichte werden ließ, als wäre nicht einmal die Idee eines solchen Turmes geboren worden.

Eines halben Jahres nur bedurfte es, das Gemälde zu vollenden. Nach wenigen Kompositionsskizzen hatte er das erstrebte Ensemble gefunden.

Vorzeichnungen von Details konnten gleichsam nach der zweiten oder dritten Variation gelten. Die Farben, die eines hellen, strahlenden Sommertages, lagen von vornherein fest. Das Werk bestimmte, auf den ersten Blick, eine klare, sachliche Linienführung; eine Vielzahl von Einzelheiten indes offenbarte Anspielungen auf das unausweichlich zu Erwartende.

Die Fertigstellung des Gemäldes lag eine Woche zurück; es war gefirnißt, getrocknet. Am vorangegangenen Abend hatte er es in den Rahmen gesetzt und an eine Wand seines Ateliers gehängt. Das war für ihn der Teil eines Zeremoniells: Mit zwei großen Lampen leuchtete er das Bild aus, setzte sich dann in einen Sessel davor und ließ es auf sich wirken. In dieser Betrachtung würde es sich für ihn unfehlbar erweisen, ob es ihm gelungen war, seine Intentionen umzusetzen, seinem Werk nicht nur die Form, sondern auch den Gehalt zu geben, aus dem der ursprüngliche Antrieb erwuchs.

III

An jenem Tage tauchte, kurz nachdem er aufgestanden, aus seinem Gedächtnis eine Textzeile auf, die er wohl als die Verse eines Gedichtes bestimmen, doch zunächst in keinen Zusammenhang zu bringen vermochte:

Uralt war dein Verlangen,
uralt Sonne und Nacht...

Erst als er wenig später in der nebligen Dämmerung des frühen Morgens auf den ihm wohlvertrauten Wegen des Parks ging, gelang es ihm, sich des Gedichtes und dessen Beginns zu entsinnen:

Du in die letzten Reiche,
du in das letzte Licht,
ist es kein Licht ins bleiche
starrende Angesicht,
da sind die Tränen deine,

da bist du dir entblößt,
da ist der Gott, der eine,
der alle Qualen löst.

Es war dieses die erste Strophe jenes Gedichtes, die ihm jetzt so leicht aus dem Gedächtnis sprach, als hätte er sie unlängst gelesen. Mehrfach wiederholte er diese Verse, ließ sich von ihrem zwingenden Rhythmus in halblautem Sprechen umfassen, und nach einer dieser Wiederholungen plötzlich durchzuckte ihn für einen Sekundenbruchteil ein ungeheurer Gedanke, den ein umfassendes Verstehen des Symbolgehaltes dieser Verse zu tragen schien. Wie der warme Schauer eines Glücksgefühls, etwas längst verloren Geglaubtes zu entdecken, überfiel ihn die Ahnung, in den Tiefen seines Wesens dem Gedanken dieses Gedichtes verwandt zu sein und mit diesem Gedanken auch einen Teil seines Selbst zu erkennen. Allein, es blieb, so vollkommen diese aufflammende Erkenntnis sich ihm darbot, nichts als eine ahnungsschwere Erinnerung an dieses Gefühl.

Auf seinem weiteren Wege, der ihn in einem Bogen um die Seen und über einen kleinen Kanal führte, gelang es ihm, sich, Vers für Vers, auch der zweiten Strophe zu entsinnen:

Aus unnennbaren Zeiten
eine hat dich zerstört,
Rufe, Lieder begleiten
dich, am Wasser gehört,
Trümmer tropischer Bäume,
Wälder vom Grunde des Meer,
grauendurchrauschte Räume
treiben sie her.

Die zwei Verse, die als erstes an diesem Morgen die Erinnerung an das Gedicht heraufbeschworen hatten, gehörten also in die dritte Strophe; dieses "Uralt war dein Verlangen..." leitete die letzten Verse ein, das wußte er bereits. Er begann jetzt auch, sich jener Zeit zu besinnen, da ihm dieses Gedicht vertraut geworden. Am Ende seines Studiums, als er über die Präraffaeliten diplomierte und durch die Beschäftigung mit diesen und ihren Ideen in ein Reich der Schönheit und Harmonie geführt wurde, in dem der Schmerz verklärt, ja ein Weg offenbart wurde, diesem im Nacheifern ästhetischer Ideale zu entrinnen, ohne dessen Existenz zu leugnen. Während dieser Wochen, mit zunehmender Dauer seines Aufenthaltes in der wohlgeformten, klaren und reinen Ästhetenwelt, entdeckte er, gleichsam als einen Ausgleich die Werke jenes Dichters. Da gab es die unverblühten Schnoddrigkeiten der Morgue, dieses Hinwegsetzen über den Ekel einer wahrhaft ungeheuerlichen Realität, da war diese Suche nach Reinheit, die als Ahnung und ein Trotzdem zu existieren schien, das Besinnen auf die antike Welt, die mediterrane Illusion von einem Dasein, wie es nie sein konnte, da es sich auf längst widerlegte Prämissen wie Hoffnung, Glücksanspruch und Vernunft gründete. Schließlich waren da diese Elegien, die scheinbar über all diesem Schmerz standen und doch von nichts anderem lebten, als daß sie ihn heraufbeschworen.

Das war auch die Zeit, in der seine eigenen literarischen Versuche entstanden, gewissermaßen als eine Antwort auf die vielfältigen und einander gegensätzlichen Suggestionen; Texte, denen er etwas Epigonales anzumerken glaubte, wenn die Überzeugung, auf der Suche nach einer Synthese gewesen zu sein, schwächer wurde. Auf die Idee, diese Texte zu veröffentlichen, war er schon aus diesem Grunde nie gekommen. Schwerer indes wog, daß es kaum ein Publikum für die von ihm gestalteten Gedanken gab. In seinen Zeichnungen und Gemälden konnte der Betrachter an der Oberfläche bleiben; er sah Farben und Formen, mochte auch die dargestellte Situation erschließen und sah damit das ästhetische Versprechen des Kunstwerkes eingelöst. Schwieriger war es mit seinen Texten. Diese waren, wie seine Bilder auch, Symbol, das jedoch mit Leben erfüllt werden mußte, wollte man seine Wirkungsweise erkennen. Hier gab es keine Gestalt, die aus sich selbst wirkte, hier mußte interpretiert werden, was nur insofern gelang, wenn der geisti-

ge Spielraum des Lesers groß genug war, um mit dem Erkennen beider extremer Deutungsmöglichkeiten auch die dazwischen liegende Welt zu akzeptieren. Keine hinlänglich allgemeine Kunst, die nur irgendwelche beabsichtigte Interpretationen zuließ, sondern die höchstmögliche Vieldeutigkeit: eine Annäherung an die unmögliche Wahrheit im Gestatten aller denkbaren Irrtümer - das war die Ästhetik seiner Texte.

Auch an diese literarischen Versuche dachte er auf seinem morgendlichen Weg durch den Park. Inzwischen war es hell geworden; er kam dem Ausgange näher, das Geräusch des Parkes mit den Stimmen der Vögel, des Windes in den Bäumen und dem Rascheln des Laubes unter seinen Füßen begann dem erwachenden Lärm der Stadt zu weichen. Er stellte sich die Frage, ob er wohl in dem Auftraggeber seines letzten Bildes, dem alten Hochschullehrer, einen Rezipienten auf für seine Texte hätte.

Nach seinem Frühstück verschnürte er das Bild und legte den Aktendeckel mit seinen Texten in eine Tasche, obgleich er sich noch nicht klar darüber geworden war, sie wirklich dem Dozenten zur Kenntnis zu geben.

IV

Er war schon unterwegs, als ihm einfiel, daß er es versäumt hatte nachzusehen, wie die dritte Strophe des Gedichtes lautete. Noch immer waren es nur die ersten zwei Verse, die in ihm klangen, ohne daß er sich besinnen konnte, was diesen folgte. Auch nachdem er verschiedene Male die ersten beiden Strophen sich vorgesprochen hatte, war es ihm nicht möglich, die dritte anzuschließen. Zwar war ihm eingefallen, daß der Titel des Gedichtes in dieser letzten Strophe wiederkehrte und seine Auflösung fand, doch half auch das ihm nicht weiter.

Der Hochschullehrer wohnte in einem Vorort; man mußte mit der Straßenbahn fahren und von deren Endstelle mit dem Bus, doch warteten an dessen Haltestelle derart viele Menschen, daß er sich entschloß, den etwa einstündigen Fußweg der Fahrt im überfüllten Bus vorzuziehen. Sein Gepäck wog nicht schwer, und er lief gern durch natürliche Landschaft. Der Weg, auf dem er ging, hielt sich parallel zur Straße und führte zum Teil durch kleinere Waldstücken; Mischwald, dessen Farben er in dieser Jahreszeit besonders liebte. Das Licht der Sonne gab dem Laub die Kraft, in all seinen Nuancen zu leuchten. Er freute sich, den Weg zu Fuß zu gehen, entging er doch damit dem Gedränge, dem Angestoßenwerden, der üblen Luft in dem Verkehrsmittel und der Wahrscheinlichkeit, Zeuge von persönlichen Wortwechseln werden zu müssen, die von Menschen bar jedes Feingefühls in zum Mithören zwingender Lautstärke ausgetragen wurden. Auch hier nun, auf diesem Wege, sprach er wieder und wieder die in sein Gedächtnis zurückgekehrten Verse des Gedichtes, ohne die noch fehlenden ergänzen zu können.

Er fand gleich das Haus des Dozenten. Eine sehr junge Frau öffnete, bat ihn herein und führte ihn in ein Zimmer, das, die lange, auf die Terrasse weisende Fensterfront ließ es ahnen, wohl jenes war, in dem das Bild seinen Platz finden sollte.

Die Begrüßung durch seinen Auftraggeber fiel erwartet herzlich aus. Man hatte sich seit einem guten halben Jahr nicht gesehen; nur zwei Briefe waren von beiden jeweils gesendet und empfangen worden - gleichsam in der Überzeugung, daß ihre Gedanken des persönlichen Gespräches bedurften. Die junge Frau, die ihm geöffnet, wurde von dem Dozenten als dessen Gattin vorgestellt; in einem selbstbewußten Tone, als wolle er einen über jede kleinliche Bürgermoral erhabenen Stolz ausdrücken. Dieser Stolz war es auch, der ihm als bislang im Wesen des Dozenten noch nicht erkennbarer Zug auffiel, als dieser ihm antrug, ihn durch sein renoviertes Haus zu führen.

Als sie in das Zimmer, von dem aus sie die Besichtigung begonnen, zurückgekehrt waren, bat ihn der Dozent, nun sein Bild zu präsentieren. Er entnahm der Wand einen Kunstdruck, der offenbar nur eine Platzhalterfunktion bis zum Eintreffen des Auftragswerkes innehatte. Der Künstler hatte inzwischen sein Gemälde aus der Umhüllung befreit und hängte es an die Wand. Der Dozent, der währenddessen aus dem Fenster gesehen hatte, wendete sich nun um.

Lange blickte dieser auf das Bild, ohne daß aus seinen Zügen ein Urteil zu lesen war. Dann zeichnete sich um den Mund des Dozenten ein Lächeln ab, das Freude und Genugtuung spiegelte; schließlich sah er seinen Gast an und nickte ihm wohlwollend zu:

Ein interessanter Aspekt dieser Geschichte, begann er, und vor allem, das möchte ich mit Befriedigung feststellen, scheint die Beschäftigung mit diesem Thema Ihnen den Horizont erweitert zu haben. Ich betone das, weil es nicht die Regel ist, junger Mann, daß es neben dem materiellen Produkt des Schaffens noch einen ideellen für den Schöpfer gibt. Letzterer scheint in diesem Falle in ihrer Erkenntnis zu liegen, daß es etwas wie eine Notwendigkeit gibt, die, gerade weil es eine Notwendigkeit ist, die Schönheit einer Sache bedingt. Da ist eben kein Platz für ein Denken, daß unter einem Zwang gehandelt wird und daß es auch vorkommen kann, daß kurz vor der Ernte die Frucht auf dem Halme vernichtet wird. In Ihrem Bild herrscht die begrüßenswerte Überzeugung vom Sinn des Tätigseins schlechthin, ein Gesichtspunkt in Ihrem Denken, den ich auf Ihrer Ausstellung noch vermißte. Ja, Sie haben recht, lassen Sie die Gesichter der Babylonier fröhlich sein; sie wollen sich doch einen Namen machen - ist es ihnen nicht zuletzt auch durch diese Arbeit gelungen? Niederlagen und Rückschläge gibt es allenthalben und gab es zu allen Zeiten: hat die Erde deshalb irgendwann aufgehört, sich zu drehen. Sie sehen, weshalb ich dieses Bild von Ihnen schätze. Es ist das Große Trotzdem, das Sie dargestellt haben, der eigentliche Triumph unserer Spezies, mit der wir uns wahrhaft als die Krone der Schöpfung verstehen dürfen: wir bewältigen unser Dasein aktiv; wir erkennen, daß wir vor Alternativen gestellt sind und wählen! Da ist nicht nur das Ertragen, das Dulden, die Abhängigkeit - natürlich gibt es das alles auch - aber mindestens im gleichen Maße gibt es die Auflehnung dagegen, gibt es gerichtete Handlungen, mit denen wir die Umstände, unter denen wir leben müssen, nach unserem Entwurf zu formen versuchen, sooft wie auch Niederlagen und Rückschläge zu erleiden haben. In Ihrem Werk gestalten Sie den großen Gedanken der griechischen Tragödie: Der Zuwachs an Kraft, die Lebenssteigerung aus dem Erlebnis der Niederlage; denn die Tragödie ist ein Bekenntnis zum Leben, gerade weil es Höhen und Tiefen gibt und mit den Letzteren und deren Meisterung die Rechtfertigung der menschlichen Existenz. - Verfolgen Sie, junger Mann, den Weg weiter, auf den Sie sich hier begeben haben. Zeigen Sie das Dunkel nicht als Widerpart, sondern als Bedingung des Lichts!

Der Dozent hatte sich erneut dem Bilde zugewandt. Er betrachtete es genau, abwechselnd aus größerer und kleinerer Entfernung. Inzwischen hatte seine junge Frau ein Tablett mit Teegeschirr gebracht und einen runden Tisch in der Nähe des Kamins gedeckt.

Der Künstler indes stand, wie betäubt im Strudel der Empfindungen, unschlüssig zwischen der Wand mit seinem Bild und dem Tisch, und er versuchte, das gerade gehörte auf sich und sein Werk zu beziehen. War das aus seinem Bilde zu lesen? Sprach daraus ein Plädoyer für die Einsicht in die Notwendigkeit alles Scheiterns? Vermeinte denn sein Auftraggeber, er hätte für das Erdulden eines Schmerzes die Lanze brechen wollen, nur weil dieser irgendwie dazugehören mußte? Gut, er wollte durchaus zustimmen, daß sein Bild eine derartige Sicht nicht nur zuließ, sondern sogar begünstigte. Was ihm indes jegliche Kraft zur Entgegnung nahm, war die Absolutheit, die Festlegung, die der Dozent in

seiner Interpretation traf. Zweifellos war das, was ihn getrieben, das Bild auf diese Weise zu malen, etwas der Ansicht des Dozenten völlig Entgegengesetztes. Er hatte jedoch vermutet, daß sein Auftraggeber sich zumindest in die Nähe seiner, des Künstlers Auffassung begeben hätte. Es wäre ihm sogar recht gewesen, hätte der Dozent zu seinem Bild nicht sofort ein definitives Urteil gewußt. Daß es in der Bewertung für diesen nur diese eine Interpretation geben sollte, war ihm unverständlich. Sah er denn nicht in die Zeit "nach dem Bild", hielt er diesen Augenblick fest, ohne sich um das Danach zu bekümmern? Wäre es so, wog in des Dozenten Anschauung ein Augenblick des Glücks den ewigen Schmerz auf?

Ich sehe es ihrem Gesicht an, wandte sich der Dozent dem Künstler wiederum zu, ich unterstelle Ihnen eine Intention, die Ihnen nicht die Hand bei diesem Werke führte, die wohl kaum auch nur bei einem Ihrer Bilder der Urgrund gewesen sein mochte. Sie hatten natürlich auch hier nichts anderes im Sinn, als den von Ihnen bestgefürchtetsten Gedanken zu gestalten, der Ihre Handlungen und Reflexionen bestimmt: die umfassende Einsicht in die Endlichkeit alles Seins, also nicht das Tragische in seiner vorwärtsweisenden Ausrichtung, sondern das Elegische, das die tatenlose Trauer repräsentiert. Sehen Sie, fuhr er fort, auch ich halte das Tragische für gestaltenswert, aus dem Sie Ihre Bilder komponieren, nur haben Sie nicht die nötige Distanz zu Ihrer Kunst und bringen sich mithin in einen Widerspruch: indem Sie, von der Sinnlosigkeit alles Werdens aufgrund seines unaufhaltsamen Zugrundegehens überzeugt, dennoch schaffen. Denken Sie an das, was ich Ihnen sagte. Das Zuendegehen ist die Bedingung für alles Fortschreiten. Diese Überzeugung hat nichts mit einem diffusen Hoffen zu tun, es ist eine reine Konsequenz.

Als er den Scheck entgegengenommen, mit dem man seine künstlerische Leistung honorierte, fühlte er sich wie für einen Verrat an seinen ästhetischen Überzeugungen bezahlt. Aber schwerer noch wog seine Enttäuschung: hier war es nicht, wo er seine Texte lesen konnte, wo seinen niedergeschriebenen Gedanken Verständnis wurde. Hatte er das noch am Morgen für möglich gehalten, dann aus den Erfahrungen, die er während des Gespräches mit dem Dozenten in seiner Ausstellung gewonnen zu haben glaubte. Hier, in dieser Welt der Sicherheit, der Überzeugung von der Richtigkeit des eigenen Handelns und Glaubens, würde ein *memento mori* ungehört verhallen. Die Einladung zum Abendessen schlug er unter einem Vorwand aus; nach einem raschen Abschied von dem Dozenten und dessen Frau eilte er auf die Haltestelle zu. Diesmal würde er mit dem Bus fahren; denn er sehnte sich nach seinem Park.

V

Sein Park - wie eine Zuflucht empfing ihn dieser. Die Sonne war gerade untergegangen, eine wohlthuende Dämmerung hüllte Bäume und Wiesen, Seen und Brücken, Wege und Bänke in ein alles verbindendes Grau; noch leuchtete schwach der rötliche Himmel des vergangenen Sonnentages. In dieser besänftigenden Umgebung suchte er Ruhe, die innere Harmonie. Bei sich hatte er seine Texte, weniger, um nach einer erneuten Beschäftigung mit diesen sich zu befragen, ob sie dennoch dem Dozenten zu zeigen gewesen wären, als vielmehr den Versuch zu unternehmen, aus ihnen eine Intention abzuleiten, wie sie der Dozent seinem Bilde unterstellt. Er bedurfte nicht des zum Lesen ohnehin viel zu schwachen Lichtes; zu genau kannte er seine niedergelegten, erlittenen Gedanken; vieles wußte er auswendig. Er brauchte nur die Fühlung, die spürbare Anwesenheit jener Empfindungen, Ängste und enttäuschten Hoffnungen, denen er mit seiner Niederschrift Dauer verliehen hatte.

Da war die Geschichte eines Mannes, der sich nach einer Veränderung seines Daseins sehnte, der es schließlich beginnt, diesen tiefen Wunsch zu verwirklichen, alle Brücken

hinter sich bricht, mit der ganzen ihm verfügbaren Kraft diese Veränderung einleitet, welche ihm auch hilft, Gefahren auf diesem Wege zu überwinden, an denen er im geregelten Leben zerbrochen wäre, bis dann das gewünschte neue Leben erkämpft und er erkennen muß, daß ihn nur ein noch größeres Hoffen, eine strengere Selbstüberwindung und ein neues Verleugnen seiner Sehnsüchte durch dieses von ihm selbst herbeigeführte Dasein begleiten muß, wollte er nicht nur das Neue, sondern auch das Bessere des Erreichten erkennen. - War etwa auch aus diesen Gedanken eine Lesart abzuleiten, die von einem Gewinn aus dem Wechsel der Lebensumstände sprach, den Wagemut des Mannes pries, aus dem Durchsetzen seines Willens zur Veränderung die Überzeugung ableitete, daß ihn jener Wille auch das Neue sicher und erfolgreich führte? Konnte man in dem Gefühl, das diesen Mann nach dem Erreichen seines Zieles bestimmte, lediglich eine vorübergehende Müdigkeit nach übermenschlichen Anstrengungen sehen? Und waren diese Gedanken nicht Ausdruck einer Angst vor der eigenen Courage, ein Ansporn mithin, es anders, besser zu beginnen? Das Erreichen des Zieles gab dem Manne doch recht und bestätigte seine Kraft und die Berechtigung dieses Zieles. Ja, so mochte es sein. Er durchlief in Gedanken noch einmal jene Geschichte. Es war möglich. Nichts sprach zwar für die Richtigkeit seiner gerade gefundenen Interpretation, aber auch nichts vermochte, seine ursprüngliche Intention, das, was ihn zum Schreiben dieses Textes bewogen hatte, als alleingültig auszuweisen. Weshalb kam ihm indes diese neue Lesart in all ihrer Schlüssigkeit zu seinem Text so unreal vor?

In diesem Augenblick, mit der Antwort, die er sich auf seine letzte Frage gab, fielen ihm die Verse der dritten Strophe des Gedichtes ein, das ihn durch den Tag begleitet:

Uralt war dein Verlangen,
uralt Sonne und Nacht,
alles: Träume und Bangen
in die Irre gedacht,
immer endender, reiner
du in Fernen gestuft,
immer schweigender, keiner
wartet und keiner ruft.

So wurde ihm Antwort, nun, in dieser Stunde in seinem Park, da die Dunkelheit ihn erfüllt, Licht nur aus wenigen Laternen wurde, die unregelmäßig, hier und da die Wege beschienen, auf denen er so oft gegangen. Und diese Antwort begleitete ein Schrecken, den man stets empfindet, wenn das Dasein einen schließlich der Tatsache gegenüberstellt, die das Denken immer dann als ein Schemen formt, wenn man versucht, die Grenzen der Vorstellung vom Schlimmstmöglichen zu überschreiten:

alles: Träume und Bangen
in die Irre gedacht

Doch merkwürdig, je tiefer diese Antwort von seinem Denken Besitz ergriffen, umso mehr schwand ihr Schrecken und wich einer Leichtigkeit, als hätte er sich vorstellen können, nie ein Bild gemalt, nie eine Zeile geschrieben zu haben.